

Über die Autorin:

Andrea Hackenberg, Jahrgang 1973, lebt schon lange nicht mehr in der Lüneburger Heide, sondern in Frankfurt am Main. Dort arbeitet sie als Journalistin, schiebt ihren Kinderwagen durch sämtliche Grünanlagen und radelt unbeeindruckt zwischen den Bankentürmen hindurch. Wenn sie ganz großes Heimweh hat, geht sie in den Botanischen Garten und stellt sich in die Abteilung mit der Atlantischen Zwergstrauchheide. Danach geht's meistens wieder.

Sie ist auf Facebook und freut sich über ein Feedback ihrer Leserinnen und Leser.

www.andrea-hackenberg.de

ANDREA HACKENBERG

 **SCHNUCKEN
GUCKEN**

ROMAN

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe

© 2015 by Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co.KG, München

Redaktion: Alexandra Baisch

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51426-9

5 4 3 2 1



*Für meinen Freund und Kollegen
Ulrich (1943–2014),
einen wunderbar unangepassten Journalisten,
dem meine Bücher immer ein bisschen zu angepasst waren.*

*Du wirst immer ein Vorbild für mich sein –
und ich bin mir sicher: Billi hätte dich gemocht.*

Prolog

Grümmstein, 1995

Fesselspiele hatte Billi sich immer ein bisschen anders vorgestellt. Anregender, irgendwie. Und vor allem nicht so kitzelig. Sie saß unter der geöffneten Heckklappe eines Polizeitransporters und kreischte auf, als der uniformierte Mann vor ihr nach ihren Fußgelenken griff.

»Behalt deine Flossen bei dir, Fiete!«

»Der Chef hat gesagt, ich soll dich in Gewahrsam nehmen«, entgegnete er unbeeindruckt. »Und das mach ich jetzt auch. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln.«

»Hast du Angst, dass ich weglaufe?«

»Wär ja nicht das erste Mal.«

»Komm schon – wo soll ich mit den Dingen hier hin?« Bedeutungsvoll ließ sie ihre Handschellen gegeneinanderklacken. »Ab zur nächsten Eiche, die Kette durchschubbern?«

»Du hast es fertiggebracht, einen Haufen Ratten da drin auszusetzen«, ereiferte sich der Polizist und zeigte zum Eingang des Parkhotels, wo bis eben noch der Frühlingsball des Lions-Clubs stattgefunden hatte. »Dir traue ich alles zu.«

»Das waren keine Ratten, sondern Hermeline«, korrigierte Billi sofort.

»Was auch immer es war, es hat kollektiv auf die Tanzfläche

gekackt! Und dafür kriegen wir dich diesmal dran – und wenn deine Mutter sich bei unserem Chef auch noch so sehr ins Zeug legt!«

Ihr lag schon eine patzige Antwort auf der Zunge, als ein junger Mann im Anzug auf den Transporter zugeschlendert kam. Billis Herzschlag setzte aus. *Manolo Clemens*. Zwei Wochen waren seit jener Nacht im Protestcamp der Castor-Gegner vergangen. Zwei verdammte Wochen, in denen er kein einziges Mal angerufen hatte. Nicht, dass sie darauf gewartet hätte. Aber trotzdem.

Manolo trat näher und nahm sich ausgiebig Zeit, Billi zu mustern: ihre am Knie zerrissenen Jeans, ihren viel zu großen Schlabberpulli, ihre feuerroten Rastalocken und natürlich die Handschellen.

»Gibt's Probleme, Fiete?«, erkundigte er sich dann.

»Aber nich doch, alles im Griff.« Der Polizist stand auf und begrüßte den Neuankömmling mit einem herzhaften Schulterklopfen. »Dich hab ich ja ewig nich gesehen. Bist du für die Zeitung hier oder nur zum Spaß?«

»Eigentlich zum Spaß, aber damit war Schluss, als vorhin die Tierplage im Tanzsaal ausgebrochen ist.« Fragend deutete Manolo mit dem Kinn in Billis Richtung. »Die übliche Verdächtige?«

»Auf ihrer üblichen Mission gegen das Establishment.« Fiete verdrehte die Augen. »Mit der Ratten-Attacke wollte sie den Pelzmantelträgerinnen vom Lions-Club eins auswischen.«

»Das waren *Hermeline!*«, wiederholte Billi entnervt, doch Fiete ging darüber hinweg, als wäre sie Luft.

»Erzähl schon«, forderte er Manolo auf. »Wie hast du's geschafft, bei der piekfeinen Veranstaltung da drin mitzumischen?«

»Steffi Andresen hat mir die Einladung besorgt.«

»Die Tochter vom Landrat? Ich werd nicht mehr! Läuft da was zwischen euch?«

Manolo grinste. »Du weißt doch, dass ich solche Fragen nicht beantworte.«

»Aaaalter!«, stieß Fiete anerkennend aus. »Wie kriegst du's hin, ständig an die schärfsten Schnitten ranzukommen?«

»Ich hab da anscheinend gewisse Talente.«

Das verächtliche Schnauben, das Billi daraufhin von sich gab, lenkte Fietes Aufmerksamkeit auf sein eigentliches Problem zurück. »Sag mal, kannst du mir einen Riesengefallen tun? Ich muss den Kollegen helfen, die restlichen Viecher von der Tanzfläche zu klauben. Passt du solange auf die kleine Irre hier auf?«

Manolo zögerte. »Kommt drauf an, wie lange.«

»Keine zehn Minuten. Du kannst doch gut mit Frauen.« Der Polizist drückte ihm die Metallfesseln in die Hand. »Wenn du's schaffst, ihr diese Dinger um die Füße zu klemmen, spendier ich dir beim nächsten Fußballabend 'ne Lüttje Lage.«

»Leg noch zwei Weizen obendrauf, und ich mach's.«

»Ich wusste, dass ich mich auf dich verlassen kann.« Ein letzter Schulterklopfer, und Fiete war im Inneren des Parkhotels verschwunden.

Sofort breitete sich Schweigen aus, nur das Gewirr aufgeregter Stimmen aus dem Tanzsaal füllte die Stille. Billi starrte zu Boden und dachte an den Abend vor zwei Wochen zurück. An das Lagerfeuer, die Gitarrenmusik und daran, wie Manolo sich neben sie gesetzt und gefragt hatte: »Was hast du eigentlich gegen diesen Castor-Transport? Erklär's mir.«

Sie kannten sich seit der Grundschule und hatten sich trotzdem nie richtig unterhalten. Manolo, zwei Jahre älter als sie und mit seinen dunklen Locken schon als Viertklässler der absolute Mädchenschwarm, hatte nur dann Interesse an blas-

sen Rotschöpfen wie ihr gezeigt, wenn er sie auf dem Pausenhof mit Schneebällen bewerfen konnte. Später, am Gymnasium, machte er sich über ihre Batikröcke lustig, nannte sie »Müsli-Hexe« und trat gerne mal von hinten in die Fersen ihrer Birkenstock-Latschen, so dass sie stolperte und der Länge nach hinfiel. Sie hatte ihn dafür gehasst, war gegen sein Cary-Grant-Lächeln und den Anblick seines durchtrainierten Oberkörpers allerdings genauso wenig immun gewesen wie der Rest ihrer Mitschülerinnen. Was auch der Grund dafür war, dass es überhaupt zu diesem verflixten Abend im Protestcamp kommen konnte.

Trotzig sah Billi hoch und stellte fest, dass Manolo den Schlips gelockert und den obersten Knopf seines weißen Hemdes geöffnet hatte. Ihre Blicke trafen sich.

»Na, Bill?«, fragte er leise. »Haste dich mal wieder in die Scheiße geritten?«

Sofort ging sie in die Defensive. »Was geht dich das an?«

»Eine Menge – immerhin ruinierst du mir gerade einen wichtigen Abend. Ich hab fast vierhundert Mark für diesen Anzug hier bezahlt.«

»Nur, um dich bei den Leuten vom Lions-Club anzubiedern?« Verständnislos schüttelte sie den Kopf. »Davon hätte ein afrikanisches Dorf einen Monat lang leben können.«

»Um Afrika mach dir mal keine Sorgen, der Erlös der Tombola heute Abend kommt einem Waisenhaus in Kenia zugute«, erwiderte er aalglatt. »Abgesehen davon biedere ich mich nicht an, ich knüpfe Kontakte. Und die sind nun mal verdammt wichtig, wenn man vorankommen will.«

»Weißt du eigentlich, wie lächerlich du dich damit machst?«

»Auch nicht lächerlicher als du in deinen Handschellen.«

»Ich hab wenigstens ein soziales Gewissen.«

»Was dich nicht daran gehindert hat, verängstigte Hermeline

in einem überfüllten Tanzsaal auszusetzen.« Er warf ihr einen verständnislosen Blick zu. »Wo hast du die Tiere überhaupt her?«

»Aus dem Gehege im Otterzentrum Hankensbüttel«, räumte Billi ein.

»Was? Die haben dir *freiwillig* ihre Hermeline überlassen?!«

»Ich hab sie mir ausgeliehen, okay?«

Manolo starrte sie an. »Und ich dachte, die Aktion während des Castor-Transports neulich wäre der Höhepunkt deines Wahnsinns gewesen.«

»Du hattest kein Recht, mich von den Schienen zu zerren!«, brauste sie auf.

»Nenn mich altmodisch, aber wenn ich schon eine Nacht mit einer Frau im Schlafsack verbringe, seh ich am nächsten Morgen nicht gern dabei zu, wie sie von atomarem Giftmüll überrollt wird.«

Bitterböse funkelte Billi ihn an. Sie wusste noch immer nicht, was sie wütender machte: sein oberlehrerhaftes Verhalten an den Bahnschienen neulich oder sein Artikel, der kurz darauf in der Grümmsteiner Zeitung stand. Alles, was sie Manolo am Lagerfeuer erzählt hatte, war von ihm dazu benutzt worden, sie und die übrigen Castor-Gegner als einen Haufen weltanschaulich verblendeter Spinner darzustellen. *Diese sogenannte Protestbewegung bindet unnötig viele Einsatzkräfte der Polizei und kostet den Steuerzahler deshalb ein Vermögen*, hatte er geschrieben. *Dabei ist längst erwiesen, dass Kernenergie nicht nur sicher und unbedenklich, sondern auch alternativos günstig ist ...*

Billi hätte ihn erwürgen können – und sich selbst gleich mit, weil sie diesem reaktionären Idioten in einem Moment der Schwäche erlaubt hatte, ihr näherzukommen.

»Zählt die Nacht im Schlafsack zu den Arbeitsmethoden, die

in eurer Redaktion üblich sind?«, fragte sie nun mühsam beherrscht.

Manolo warf ihr ein selbstgefälliges Grinsen zu. »Als investigativ arbeitender Reporter muss man sich gelegentlich mal überwinden.«

»Du hast doch noch nie was Aufregenderes recherchiert als die Speisekarte vom Italiener nebenan«, konterte sie ungerührt. »Abgesehen davon schreibst du erst seit drei Monaten für dieses Käseblatt.«

»Immer noch eingeschnappt, weil der Verlag mich eingestellt und dir eine Abfuhr verpasst hat?«

Kaum merklich zuckte Billi zusammen. In der Tat hatte sie sich zeitgleich mit Manolo um eine Lehrstelle im Lokalressort beworben und war gemeinsam mit ihm zum Probearbeiten angetreten. Doch während man sie schon einen Tag später wieder nach Hause schickte, bot man ihm einen festen Vertrag an – eine Niederlage, an der sie immer noch zu knapsen hatte. »Der Job war mir sowieso zu popelig«, behauptete sie jetzt und hoffte, dass es halbwegs überzeugend klang. »Außerdem hab ich längst was Besseres gefunden.«

»So? Was denn?«

»Ich geh zur ›Hauptstadtzeitung‹ nach Berlin.« Ehrlich gesagt war es nicht mehr als ein unbezahltes Praktikum, was Billi da ergattert hatte, aber das würde sie Manolo ganz sicher nicht auf die Nase binden.

Und tatsächlich – der Bluff zeigte Wirkung. »›Hauptstadtzeitung‹, wie?«, fragte er mit kaum verhohlenen Neid in der Stimme. »Wie biste da denn da drangekommen?«

Betont lässig zuckte Billi die Achseln. »Ich hab da so meine Verbindungen.«

»Aber ... Berlin ist ziemlich weit weg.«

»Grümmstein hängt mir eh zum Hals raus«, antwortete sie

und wirkte dabei selbstbewusster, als sie sich fühlte. »Der Kleinstadtmief hier erstickt mich. Ich will es in Berlin schaffen und habe nicht vor, jemals wieder hierher zurückzukommen.«

»Große Worte. Aber ich fürchte, deine Abreise verzögert sich noch ein wenig.« Manolo ging in die Knie und schnappte sich ihre Füße. »Denn erst mal musst du für das geradestehen, was du heute Abend verzapft hast.«

»Lass das!«

»Ich denk ja nicht dran!«

»Wenn du mich nicht sofort loslässt, trete ich dir so heftig in die Weichteile, dass Steffi Andresen keine Freude mehr an dir hat!«

Er lächelte verschmitzt. »Eifersüchtig?«

»Auf diese x-beinige Zicke?« Vergeblich versuchte Billi, nach ihm zu treten. »Träum weiter!«

»Stimmt, deine Beine sind hübscher. Aber du traust dich ja nie, sie zu zeigen.«

In diesem Moment öffnete sich die Eingangstür zum Parkhotel, und Fiete polterte ins Freie, worauf Manolo augenblicklich von Billi abließ.

»Wer hätte gedacht, dass diese Wiesel so aggressiv sind?« Anklagend hielt der Polizist sein blutendes Handgelenk in die Runde. »Eins der Viecher hat mich glatt gebissen, als ich es hinter dem Vorhang hervorziehen wollte.« Sein Blick fiel auf Billis Füße. »Wie, noch immer nicht fixiert?«

»Sie hat geschworen, mich zu kastrieren, wenn ich sie anfasse«, behauptete Manolo.

»Als ob's da viel zum Wegschneiden gäbe«, zischte sie zurück. Fiete blickte von einem zum anderen. »Scheint, dass ich gerade rechtzeitig gekommen bin, um eine tätliche Auseinandersetzung zwischen euch zu verhindern.« Kopfschüttelnd zog

er Billi hoch und schleifte sie zur Seitentür des Transporters, wo er sie recht hemdsärmelig auf die Rückbank verfrachtete. Dann knallte er die Tür hinter ihr zu und stieß zur Entspannung ein abgrundtiefes Rülpsen aus. »Die Kleine kann einen den letzten Nerv kosten, was?«

»Du hast ja keine Ahnung«, antwortete Manolo aus tiefster Seele.

»Danke, dass du trotzdem auf sie aufgepasst hast.«

»Dafür nicht.«

»Doch, doch, du hast was gut bei mir. Lüttje Lage, ich vergess es nich.« Er hielt kurz inne. »Steffi Andresen, wie?«

»Stimmt genau.«

»Wenn's einer kann, dann bist du das, Alter!« Fiete stieg ein und ließ den Motor an. »Also dann – ich wünsch dir viel Frequenz heut Nacht!«, sagte er durch das geöffnete Seitenfenster.

»Ich werd mir Mühe geben.«

Manolo blieb zurück, schob die Hände in die Taschen seiner Anzughose und starrte dem Transporter nach, bis die roten Bremslichter aus seinem Sichtfeld verschwunden waren.

1. Kapitel

Berlin, 2012

Welches Gemüse quoll aus der Plastiktüte auf Billis Schreibtisch: Der Lauch ließ die Blätter hängen, die Möhren hatten braune Stellen, und der Brokkoli gilbte vor sich hin. Hinzu kam das Aroma einsetzender Fäule, das von den angeschimmelten Kartoffeln ausging und sich langsam, aber stetig im gesamten Büro verbreitete. Man hätte dringend mal durchlüften müssen, doch Billi hatte jetzt wirklich andere Sorgen. Den Telefonhörer zwischen Ohr und Schulter geklemmt, lauschte sie dem Tuten in der Leitung und unterdrückte das Gefühl wachsender Panik. Warum zum Teufel ging da keiner ran? Achtlos schob sie die Tüte zur Seite, schnappte sich ihren Rucksack und leerte den Inhalt auf die Schreibtischplatte. Eine Armada von Kugelschreibern purzelte heraus, dicht gefolgt von einem Notizblock, gebrauchten Papiertaschentüchern, einem Dietrich, sechs Tampons und einer Taschenlampe.

Tuuut. Tuuut. Tuuut.

Verdammter Mist. Da hob noch immer niemand ab. Billi sah sich um und entdeckte ihren Parka über der Stuhllehne. Völlig ausgeschlossen, dass sie in einer ihrer geräumigen Jackentaschen fündig werden würde. Absolut unmöglich. Trotzdem durchwühlte sie jede Falte und förderte resigiert

ihr Handy, ein Hustenbonbon und die Clubkarte ihres Fitnessstudios zutage, das sie seit Wochen nicht mehr betreten hatte.

Tuuut. Tuuut. Tuuut. Klack.

Eine Frauenstimme meldete sich.

Endlich.

»Taxizentrale Berlin, was kann ich für Sie tun?«

»Sybille Sander hier, guten Morgen. Ich war vorhin Fahrgast in einer Ihrer Taxen und habe eine Tragetasche liegen lassen. Genauer gesagt ...« Sie holte tief Luft. »Genauer gesagt habe ich zwei Tüten vertauscht – also die von Ihrem Fahrer mit ... meiner eigenen.«

»Ach. Und wie konnte das passieren?«

»Indem ich meine Tüte in den Fußraum hinter dem Fahrersitz gelegt und dabei übersehen habe, dass da noch eine weitere Tüte lag. Beim Aussteigen habe ich dann nach der falschen gegriffen – ich war in Eile.«

»Verstehe«, sagte die Frauenstimme gedehnt. »Und was befand sich in Ihrer Tüte?«

»Ein Paar Zeitungen und, ähm, nun ja ...« Unwillkürlich senkte sie ihre Stimme zu einem Flüstern. »Eine Infrarotkamera.«

»Eine was?«

»Eine Kamera zum Erstellen von Nachtaufnahmen.«

»Nacktaufnahmen?!«

»*Nachtaufnahmen*«, wiederholte Billi und zwang sich, ruhig zu bleiben. »Bilder, die man macht, wenn das Licht aus ist.«

»Oh. Und in der Tüte unseres Kollegen haben Sie dann was vorgefunden ...?«

Billi schloss die Augen und zählte innerlich bis drei. »Gemüse. Nicht gerade frisch.«

»In Ordnung. Wissen Sie die Fahrzeugnummer?«

»Leider nicht. Aber der Herr war etwa Mitte fünfzig, sprach Deutsch mit leichtem Akzent und hatte einen Bierbauch ...«

»Den haben bei uns alle.«

»Er müsste sich an mich erinnern«, beharrte Billi. »Er hat mich von Spandau nach Mitte gebracht und ganz gut an der Fahrt verdient.«

»Geben Sie mir bitte Ihre Kontaktdaten, wir kümmern uns darum.«

Erneut nannte Billi ihren Namen, dazu ihre Handynummer, die Durchwahl in der Redaktion der Hauptstadtzeitung sowie die Postadresse des Verlags. »Wie lange wird es dauern, bis ich von Ihnen höre?«

»Schwer zu sagen. Es gibt eine Menge Taxifahrer, die für uns arbeiten.«

»Das verstehe ich, nur ... Es ist wirklich wahnsinnig wichtig für mich, diese Kamera zurückzubekommen. Möglichst *schnell*, wissen Sie?«

»Wir geben alles«, versprach die Frau von der Zentrale.

»Vielen Dank.«

Billi legte auf und ließ sich mit zitternden Knien auf den Schreibtischstuhl sinken.

Mist, verdammter.

Mist, Mist, Mist!

Wieso musste das ausgerechnet jetzt passieren? Wochenlang hatte sie recherchiert, Hintergrundgespräche geführt, belastendes Material gesammelt. Ihre letzten Ersparnisse für eine überbeuerte Infrarotkamera hingeblättert und mit dem Einbruch in die Hühnerfarm vergangene Nacht ihre Karriere riskiert. Und das alles für eine beschissene Tüte mit vergammeltem Gemüse?! Wie *saudämlich* war das denn? Verdammte! Wenn sie heute nicht so von Termin zu Termin hätte hetzen müssen, wäre ihr das garantiert nicht passiert.

Wütend schnappte sie sich einen Kugelschreiber und schleuderte ihn gegen die Wand.

»Gibt's Probleme, Sybille?«

Wie immer, wenn man ihn am allerwenigsten gebrauchen konnte, tauchte Tobias im Türrahmen auf – ungepflegt, glatzköpfig und heiß auf alles, was ihn nichts anging.

»Nö. Wieso?«, fragte sie mit Pokerface zurück.

»Och, man hört da so einiges aus der Onlineredaktion.« Lässig verschränkte ihr Kollege die Arme vor der schwabbeligen Brust. »Angeblich kannst du das Video von der Hühnerfarm nicht liefern, das du so großspurig in der Konferenz angekündigt hast.«

»Was ja zum Glück nicht deine Sorge sein muss.«

»Reg dich nicht auf, ich bin bloß zu einem Plausch vorbeigekommen.« Er trat näher, nahm die gerahmte Fotografie von Billis Mutter und ihren beiden Geschwistern in seine patschigen Pranken und warf dann einen abschätzenden Blick auf ihren verwüsteten Schreibtisch. »Nett hast du's. Hier lässt sich's bestimmt entspannter arbeiten als bei uns drüben im Großraumbüro.« Unvermittelt verzog er das Gesicht und schnupperte. »Sag mal – was stinkt denn hier so?«

»Meine tägliche Ration Vitamin C«, versetzte sie, stand auf und nahm ihm die Fotografie wieder ab. »Was willst du, Tobias?«

»Ah, richtig, hätte ich fast vergessen. Der Boss ist aus dem Urlaub zurück.«

»Was?!« Billi stockte der Atem. »Jetzt schon? Ich dachte, er bleibt bis Ende der Woche zum Golfen in Südafrika ...?«

»Die Gegendarstellung, die wir deinetwegen auf der Titelseite abdrucken mussten, hat ihm das Ausspannen anscheinend nachhaltig vermiest.« Tobias gab sich keine Mühe, seine Schadenfreude zu verbergen. »Jedenfalls ist er wohlbehalten wie-

der da und will dich sprechen.« Bedeutungsvolle Pause. »Sofort.«

Sofort?! Billi traute ihren Ohren nicht. Anselm Bender, der Chefredakteur der Hauptstadtzeitung, wollte sonst nie mit ihr sprechen. Er hatte auch gar keine Zeit dazu, weil er sich ständig von irgendwelchen Autoherstellern zu Testfahrten an die Amalfiküste einladen ließ, die Kanzlerin bei Staatsbesuchen in alle relevanten Schwellenländer begleitete oder schlichtweg keine Lust hatte, sich mit dem redaktionellen Alltagsgeschäft auseinanderzusetzen. »Ihr schafft die Storys ran, ich trage die Verantwortung, also verschont mich mit dem Gedöns dazwischen«, das war sein Credo. Wenn er jetzt plötzlich davon abwich, konnte das nur eines bedeuten: Billi steckte metertief in Schwierigkeiten.

»Kein Wunder«, sagte Tobias, als ob er ihre Gedanken erraten hätte. »Ich meine, was ist bloß in dich gefahren? Ausgerechnet dem Landwirtschaftsminister mit seinem Bio-Bauernhof vorzuwerfen, dass er Hühner quält! Bisschen sehr gewollt, findest du nicht?«

»Nein, denn ich kann beweisen, dass es so ist.«

»Ich denke, du hast dieses illegal gedrehte Video verbummelt?«

»Verzieh dich einfach, okay?«

»Bin schon weg.« Ein letztes Mal ließ Tobias seinen Blick durch den Raum schweifen. »Dein Büro gefällt mir. Gefällt mir sogar sehr. Ich werd meinen Hut dafür in den Ring schmeißen, wenn du nachher deinen Schreibtisch räumen musst.«

»Raus!«

Sie knallte die Tür hinter ihm zu und lehnte sich mit glühenden Wangen dagegen. Ihre Gedanken rasten. Was, wenn Tobias recht hatte und sie ihren Job verlor? Billis Herzschlag

beschleunigte sich. Das konnten die nicht machen – nicht ausgerechnet jetzt, wo ihr dritter Zeitvertrag auslief und sie endlich fest angestellt werden sollte. Nein, ganz bestimmt nicht. Anselm Bender schätzte sie, und wenn sie ihm in Ruhe erklärte, dass die Sache mit der Kamera nur deswegen passiert war, weil sie es ohne Taxi nicht rechtzeitig zum nächsten Termin geschafft hätte, würde er sicher ...

Das Telefon schrillte. Ob das schon die Taxizentrale war? Hoffnungsvoll hechtete Billi zum Schreibtisch, nahm ab – und wurde enttäuscht.

Es war die Sekretärin des Chefredakteurs. »Der Boss ist zurück und will dich sprechen«, sagte sie und klang dabei um einige Nuancen kühler als sonst. »*Sofort.*«

»In Ordnung, ich komme.«

Benommen blieb Billi kurz auf der Schreibtischkante sitzen und sah sich um. Der Raum war höchstens fünfzehn Quadratmeter groß, mit sterilem Neonlicht ausgeleuchtet und bis unter die Decke vollgestopft mit Aktenordnern, Büchern und Zeitungen. Die Wände hätten einen Anstrich vertragen können, der Blick aus dem Fenster zeigte eine Lagerhalle, und die vierspurige Hauptverkehrsstraße davor sorgte für einen konstant hohen Geräuschpegel. Und doch hatte es Billi immer als Auszeichnung empfunden, dass man ihr ein Einzelbüro zugestand. Sie verbrachte mehr Zeit in diesen fünfzehn Quadratmetern als zu Hause, nahm ihre Mahlzeiten vor dem Computerbildschirm ein und übernachtete gelegentlich sogar auf dem durchgelaufenen Teppich, wenn der Job es verlangte.

Dieses Büro war ihr Leben.

Es war alles, was sie hatte.

Wie in Trance legte sie den Telefonhörer auf die Gabel zurück. Ein merkwürdiger Druck lag plötzlich auf ihrer Brust,

wurde von Sekunde zu Sekunde schwerer und drohte, sie zu ersticken. Tief einatmen, befahl sie sich selbst.

Ein. Aus. Ein. Aus. Ein. Aus.

Sie hasste es, Angst zu haben. Angst lähmte, bremste, ließ die Glieder gefrieren. Kurz entschlossen stand Billi auf, straffte die Schultern, ließ den Kopf im Nacken kreisen und ging zur Tür. Ein letztes Durchatmen, dann drückte sie die Klinke nach unten. Noch war nichts verloren. Solange sie in Bewegung blieb, konnte alles gut werden.

* * *

Anselm Bender mühte sich mit einer Matte ab, als Billi sein Büro betrat. Genauer gesagt: mit einer Drei-Loch-Golfputtingmatte, die sich nicht flach legen ließ. »Stellen Sie sich da mal drauf«, sagte er statt einer Begrüßung und dirigierte Billi zum einen Ende der Spielbahn, während er versuchte, das gut zwei Meter lange Stück Plastik auf dem Teppich auszubreiten. »Keine Ahnung, warum sich dieses Mistding immer wieder zusammenrollt«, ächzte er. »Dabei soll die Bahn laut Hersteller gleich nach dem Auspacken bespielbar sein ...«

Billi räusperte sich. »Ähm – Sie wollten mich sprechen?«

»Wie? Sekunde mal, gleich haben wir's.« Ohne Vorwarnung legte er sich bäuchlings auf die Matte, wälzte sich hin und her, robbte ein Stück nach vorn und wiederholte den Vorgang. Für einen über Fünfzigjährigen wirkte er dabei erstaunlich wendig. »Was sagen Sie – ist es jetzt besser?«

Die Spielbahn wölbte sich über dem Fußboden. »Na ja«, meinte Billi zögernd. »Es ist durchaus noch ausbaufähig ...«

»Bücher!«, rief Anselm aus, erhob sich geschmeidig und eilte zum Regal an der Wand. »Da muss mehr Gewicht auf die Matte. Hier, fassen Sie mal mit an!«